Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 30 (1950-1951)
Heft: 6

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

Beiträge zur Schweizergeschichte

Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft

Der Stoff des ersten Bandes der *Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft* von *Gottfried Guggenbühl* erstreckt sich von den Anfängen bis zum Westfälischen Frieden, der des zweiten von 1648 bis zur Gegenwart. Der ganze Aufbau kennzeichnet sich durch seine Selbstverständlichkeit und Einfachheit. Auf Illustrationen verzichteten Autor und Verlag völlig; dagegen fügt sich jedem der beiden Bände ein von dritter Hand sehr sorgfältig redigiertes Personenregister an [1]).

Gleich die Einleitung zeigt das eine besondere Anliegen des Verfassers, in aller Eindrücklichkeit den Sinn des Staatswesens *Schweizerische Eidgenossenschaft* aus den bedeutsamsten Grundzügen der Entwicklung zu erklären. Wie nur wenige der heute Kompetenten hat *Guggenbühl* über diesen Sinn und Gehalt nachgedacht und ist den großen Hauptlinien, die zum heutigen Bundesstaat führen, nachgegangen. Dabei sucht er sich vor jeglicher ultrapatriotischen Übertreibung und Überschätzung zu hüten und mit möglichster Bescheidenheit, den vergleichenden Blick hin und wieder über die Grenzen gerichtet, zu urteilen. Als Ganzes ist es eine völlig ausgereifte Darstellung und Betrachtung, die er uns als Frucht folgerichtigen wissenschaftlichen Arbeitens von mehreren Jahrzehnten vorlegt. Bei jeglicher Würdigung staatsrechtlicher und politischer Vorgänge zeigt sich der Blick des praktischen Politikers, als der sich Guggenbühl aktiv betätigte, ohne dabei die wissenschaftliche Selbstbesinnung zu vernachlässigen. Nur kurze Charakteristiken weisen in jeder Epoche auf die allgemeinhistorische Bedeutung der zeitgenössischen Dichter und Künstler hin. In besonders schöner, einprägsamer Weise charakterisiert er in einem abschließenden Ausblick die Stellung und Aufgabe der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Gegenwart und Zukunft.

Von Anfang bis Ende weist sich Guggenbühl über seine besondere Fähigkeit aus, das Wesen einer jeden Zeit zu deuten, die großen Hauptlinien zu erkennen und zu fixieren, aber auch sie nach Wichtigkeit zu unterscheiden und in Beziehung untereinander zu setzen. Überall läßt er in den Entwicklungen die Persönlichkeiten stark zur Geltung gelangen. Gerade bei Charakterbildern tritt seine Eigenwilligkeit in der Linienführung zutage. Im ganzen Werk, aber namentlich in der neueren Schweizer Geschichte weiß der Verfasser in Grundzügen und Einzelheiten sehr viel Neues zu sagen und Bekanntes auf seine eigene Weise auszudrücken. Besonders im zweiten Bande wirkt sich seine profunde Kenntnis reichen Quellenmaterials aus; er hat sich von allen wesentlichen Forschungen der jüngsten Zeit genaue Rechenschaft gegeben. So ist ihm eine die bisherige Forschung für einmal wieder abschließende, wirklich up-to-date geführte Darstellung geglückt, durch die er zudem den Beweis erbringt, wie sehr er volkspsychologisch scharf und praktisch zu denken vermag.

Manche wissenschaftlichen Einzelzüge dieser neuen Schweizer Geschichte von Guggenbühl verdienen speziellen Hinweis. Geradezu edel und groß wirkt bei aller Zurückhaltung des Verfassers seine Würdigung des Bruders Klaus von Flüe. In streng objektiven Skizzen weiß er einem Ludwig Pfyffer von Altishofen, dem «Schweizerkönig», einem Melchior Lussy, einem Carlo Borromeo und wiederum

---

[1]) Gottfried Guggenbühl: Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Zwei Bände. Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich 1947.

einem Josef Leu gerecht zu werden. Sein Bild Dufours darf mindestens in seiner Linienführung als originale Leistung gelten. Wird dem Verhalten Robert Grimms 1917 in Petersburg beißender Sarkasmus zuteil, so entgeht auch die Politik Bundesrat Arthur Hoffmanns nicht der deutlichen Verurteilung, aus deren Formulierung jedoch anderseits der hohe Respekt vor seinen edlen Motiven spricht. Namentlich erfährt die Lebensleistung General Ulrich Willes die verdiente Hochschätzung. In dramatischer und dennoch sachlicher Schilderung des Generalstreiks von 1918 scheut sich der Autor, wie oft in seinem ganzen Werk, nicht im geringsten, die Dinge beim Namen zu nennen. Weiterhin freut sich der Leser gerade darüber auch in der streng beherrschten, aber ungemein anregenden Besprechung der Zwischenkriegszeit.

Guggenbühls Stil erhält seinen besonderen Wert durch die lebendige, bildhafte Art der Veranschaulichung. Eine Sprache von besonderer Prägung appelliert eindringlich an den Leser. Alles Moralisieren lehnt er ab; anderseits wird nicht jeder Leser seiner Neigung zum Sarkasmus und zur Ironie in die Länge folgen können. Gern und in treffsicherer Auswahl bedient er sich der Chroniksprache. Ein Werk von starker Eigenart ist es, das uns Gottfried Guggenbühl schenkte, jene moderne Schweizer Geschichte, die uns nottut. *Otto Weiß*

Die auswärtigen Beziehungen der Eidgenossenschaft in der Wende von der Reformation zur Gegenreformation

Nach der Niederlage von Marignano verzichteten die eidgenössischen Stände auf die Fortführung ihrer militärischen Großmachtpolitik, indem sie ihre kriegerische Kraft andern Staaten zur Verfügung stellten. Das wilde Reislaufen wurde abgelöst durch die staatliche Konzessionierung, die Bindung der Werber an eine Autorisation der Standesregierung. Die schweizerischen Soldknechte, die aus wirtschaftlicher Not und Abenteuerlust den fremden Fürsten ihre Dienste anboten, wurden zum Objekt der Regierungspolitik, zum Exportartikel als Gegenleistung für den Import von Getreide und Salz, für die Gewährung handelspolitischer Vorrechte. Der Staatsvertrag von 1521 sicherte Frankreich praktisch das Monopol der Werbung. In seinem Kampf gegen das Haus Habsburg bedurfte es der eidgenössischen Infanterie, die es dank seinem fortgeschrittenen Steuersystem mit Gold aufzuwiegen vermochte. Fortan flossen Frankreichs Pensionen als immer unentbehrlichere Einnahmequellen in die Kassen der Standesregierungen und in die Geldbeutel einflußreicher Privatpersonen.

Ernst Walder schildert uns in einer gut belegten und interessant geschriebenen Arbeit, wie gegen die einseitige Anlehnung an Frankreich, vor allem aber gegen die staatliche Reglementierung des Soldgeschäftes in der Mitte des 16. Jahrhunderts in der Innerschweiz eine Opposition unabhängiger Männer entstand, die sich in der Freiheitspartei zusammenfanden. Sie bekämpften die Verstaatlichung der Wirtschaft. Als freie Unternehmer wollten sie uneingeschränkt mit dem Ausland private Handelsverträge abschließen können. Deshalb richtete sich ihre gemeinsame Gegnerschaft gegen Frankreich und dessen Pensionäre. Der führende Kopf der Freiheitspartei war *Walter Roll* von Uri [1]). Als Landschreiber von Locarno bahnte er seine Beziehungen zu Italien, zu den mit Habsburg-Spanien verbundenen katholischen Fürsten an. Er war auch maßgebend an der Vertreibung der Reformierten aus Locarno beteiligt. Doch läßt sich sein Handeln nicht aus rein konfessionellen Motiven erklären. Aus eigener Initiative und auf eigenes Risiko schloß er einen Dienstvertrag mit dem Herzog Cosimo von Florenz, dem er wie ein Gesandter Ratschläge und Berichte über die politische Lage zukommen ließ. Roll ist ein Individualist, dem Diesseits mit allen Fasern seines Wesens zugewandt, voll Unternehmungslust und Tatendrang, geldgierig und ehrgeizig, peinlich darauf bedacht, seine persönliche Freiheit gegenüber dem Staat zu wahren. Von den Manchesterliberalen des 19. Jahrhunderts trennt ihn die Art seiner Geschäfte, die den rein wirtschaftlichen

[1]) Ernst Walder: Der Condottiere Walter Roll von Uri und die Beziehungen zwischen der Innerschweiz und Italien in der Wende zur Gegenreformation 1551—1561. Herbert Lang, Bern 1948.

Rahmen in einer für uns heute schwer verständlichen Weise sprengen. Roll ist politischer Unternehmer aus Interesse an der diplomatischen Kunst, an der politischen Technik, ein spätes Kind der Renaissance und nur mit den dieser Zeit eigenen Maßstäben zu messen. *Hans Senn*

Die Julirevolution und die Regeneration in der Schweiz

Als zweiter Band der von Leonhard von Muralt herausgegebenen *Zürcher Beiträge zur Geschichtswissenschaft* erschien unter dem Titel *Die Julirevolution und die Regeneration in der Schweiz* ein wertvoller Beitrag zur Genesis des schweizerischen Liberalismus [1]).

Der Verfasser, *Anton von Muralt,* hat ein erstaunlich weitschichtiges Material durchgearbeitet, und er läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die schweizerischen Liberalen aller Schattierungen durch die Pariser Julirevolution vom Jahre 1830 ganz wesentliche Anregung erhielten. Den eindeutigsten Beleg dafür bietet wohl ein Brief des 85jährigen Karl Viktor von Bonstetten, der angesichts der Ereignisse in jugendlichem Überschwange an Zschokke schreibt (übrigens unter dem Datum: 10. August Anno 1): «Zschokke, Zschokke! Sind wir Alle nicht ein Klafter höher gewachsen als wir vor vierzehn Tagen waren? Ist nicht der letzte Julius der Anfang einer neuen großen Epoche der Menschheit?...» Neben solchen ans Groteske grenzenden Äußerungen hat Muralt aber auch eine große Zahl ernster und bedeutender Urteile ans Tageslicht gebracht. Alles, was irgend wie zur geistigen Elite der Regenerationszeit gehört, insbesondere auch die konservative Gesinnung, kommt im Verlauf der Untersuchung zu Wort. So erhellt in hübscher Weise, daß ein relativ unbedeutendes Ereignis wie diese harmlose Julirevolution, welche schon nach kurzer Zeit unter dem Stichwort des «juste milieu» in das konservative System Metternichs hineinglitt, die Gemüter des kleinen Nachbarstaates heftig zu bewegen vermochte.

Immerhin hätte ich mir unter dem Thema «Julirevolution und die Schweiz» auch einen Hinweis auf die tiefe geistige Verwandtschaft der französischen Julimonarchie mit den gemäßigten Liberalen aus der Schweiz der Dreißigerjahre vorgestellt. Man hätte zum Beispiel auf den für Frankreich wie für die Schweiz gleich bedeutsamen Kreis von Coppet hinweisen können; denn dort führte nach dem Tode Mme de Staëls deren Schwiegersohn, der Herzog von Broglie, ein gastliches Haus. Es verkehrten dort neben Guizot, Benjamin Constant und anderen führenden Liberalen Frankreichs die Genfer Sismondi und Rossi, aber auch Deutschschweizer wie der bereits genannte Bonstetten. Es wäre auch an den Herzog von Broglie selbst zu denken, der sich seine liberale Auffassung nicht zuletzt auf seinen ausgedehnten Schweizerreisen formte, der sich nicht scheute, an den liberalen Bestrebungen in Genf ganz persönlichen Anteil zu nehmen, bis er dann — an führender Stelle — die Julirevolution mitgestaltete und als Freund Guizots der ganzen Julimonarchie Gepräge gab. Von solchen Betrachtungen aus erscheint das Verhältnis der Julirevolution zur Schweiz weniger als einseitiger Konnex von Ursache und Wirkung, sondern als einer der wesentlichen Fixpunkte einer großen, gemeinsamen geistigen Entwicklung, die das ganze Jahrhundert erfüllt, und in der Kleinstaat und Großmacht sich gegenseitig zu fördern vermochten. *Sigmund Widmer*

Jonas Furrer

Nachdem der Schweizerische Bundesstaat im bewegten Jahr 1848 kühn und dauerhaft geschaffen worden war, brauchte die Eidgenossenschaft Politiker, die den Geist des neuen Verfassungswerkes in den politischen Alltag hineintrugen, Magi-

---

[1]) Anton von Muralt: Die Julirevolution und die Regeneration der Schweiz. Zürcher Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 2. Verlag Dr. Weiß, Affoltern a. A. 1949.

straten, welche die fortschrittlichen Ideen in die nüchterne Welt der praktischen Bewährung überführten. Unter ihnen ist *Jonas Furrer* wohl der eifrigste. Die genialeren und in der Folge mehr wirtschaftspolitisch interessierten unter den neuen Männern, etwa Escher und Kern, schlugen eine Wahl in den ersten Bundesrat aus; der aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammende Winterthurer Rechtsanwalt jedoch übersiedelte aus dem freundlichen Zürich «mit tiefstem Widerwillen» in das entfernte Bern, wo ihm seine hohe Intelligenz und starke Urteilsfähigkeit, seine Rechtlichkeit und Mäßigung ebenfalls größtes Ansehen sicherten. Furrers Weg durch die Fährnisse der kantonalen in die problem- und verantwortungsreichen Aufgaben der eidgenössischen Politik, der im jungen Bundesstaat noch jede zentralistische und Verwaltungstradition fehlte, war zugleich ein glanzvoller Aufstieg vom Parteipolitiker zum angesehenen Staatsmann, der besonders auf zwei Gebieten Hervorragendes leistete: als Vorsteher des Justizdepartementes in der *Gesetzgebung* und als Leiter des Politischen Departementes bei der *Lösung außenpolitischer Probleme*. Daß es vor allem eine Frage der Außenpolitik war, nämlich die dauernde Anfechtung des Asylrechtes, die ihn zermürbte und frühzeitig aufs Krankenlager warf, erscheint als tragisches Moment im Leben dieses bedeutenden Schweizers. Trotzdem Furrers größte Verdienste auf legislatorischem Gebiet liegen, ist heute anzuerkennen, daß er auch als Bundespräsident — als solcher leitete er automatisch die Außenpolitik — in gefahrvollen Tagen würdig und überlegen zu handeln wußte, und daß er es war, der in der Neuenburgerfrage 1856/57 zusammen mit dem jungen Fornerod die als richtig zu betrachtende Taktik des Bundesrates bestimmte, nämlich jene der Verzögerung und gesteigerten Machtentfaltung.

Schon im Jahre 1907 hatte Alexander Isler, freundschaftlich aufgefordert durch den Winterthurer Bundesrat Ludwig Forrer, ein schönes Lebensbild «Jonas Furrer» herausgegeben. Das vorliegende neue Gedenkbuch ist auf Veranlassung des Stadtrates von Winterthur als eine «Gabe der Stadt zur Jahrhundertfeier der Bundesverfassung» erschienen [1]). Islers Biographie erfreut den Leser durch eine lebendige, anteilnehmende Darstellung und durch die geschickte Verarbeitung von Briefen und Schriften Furrers, die samt der begonnenen Autobiographie «Fragment aus meinem Leben» zum größten Teil abgedruckt und damit leicht zugänglich gemacht sind. Seither hat sich die Geschichtsschreibung verändert: sie wahrt den Schein des Objektiven, beurteilt in ernster Distanz, würdigt abgemessener und kann die historischen Tatsachen vielseitiger beleuchten. Im neuen Buch über Furrer ist alles mit Gründlichkeit verarbeitet und gebührend zitiert, was in den vergangenen Jahrzehnten an historischen Arbeiten über die schweizerische Politik des 19. Jahrhunderts zu lesen war. Doch bringt uns Isler Jonas Furrer ebenso nah, weil seine Darstellung das Persönliche bewundernd in den Vordergrund rückt, während die drei neuen Bearbeiter anhand von Protokollen, Zeitungsartikeln, Briefen und Erinnerungsschriften vor allem das öffentliche Wirken Furrers klug und einsichtig erfassen.

Das Buch ist schön, gediegen, vorbildlich zu nennen. Mit größter und leider seltener Sorgfalt ist hier vorgegangen worden. Den Text schrieben Stadtbibliothekar *Emanuel Dejung,* der Furrers Herkommen, den Bildungsgang, die geistige Welt, die beruflichen Erfolge und die Beziehungen zur Stadt Winterthur behandelte, Sekundarlehrer *Alfred Stähli,* der die politische Tätigkeit im Kanton Zürich kennzeichnete, und Professor *Werner Ganz,* der das Wirken Furrers im neuen Bundesstaat darstellte. Alle drei Verfasser arbeiteten mit besonderem Einsatz und höchstem wissenschaftlichem Ernst: es sind 881 anregende Quellenvermerke angeführt. Die zahlreich erhaltenen Bildnisse von Furrer und seiner Familie, die Photographien seiner Wohnstätten und zeitgeschichtliche Bilddokumente sind in 20 Tafeln wiedergegeben, ein Personen- und Ortsregister erleichtert das Nachschlagen. So ist mit freudiger Genugtuung festzustellen, daß mit diesem Winterthurer Gedenkwerk Jonas Furrer jene umfassende monographische Würdigung zuteil wurde, die der ausgezeichnete schweizerische Staatsmann, der erste Bundespräsident 1848 verdiente, von dem Professor Scherr einst schrieb: «Der schweizerische Republikanismus, im besten Sinne des Wortes, dürfte kaum jemals durch eine anziehendere Persönlichkeit repräsentiert worden sein».

Albert W. Schoop

---

[1]) Emanuel Dejung, Alfred Stähli, Werner Ganz: Jonas Furrer von Winterthur (1805—1861). Mit 20 Tafeln. Gemsberg-Verlag, Winterthur 1949.

Kunstbücher deutscher und österreichischer Verleger (Neuere Zeiten)

Bei einer Durchsicht der Neuerscheinungen deutscher und österreichischer Verleger über die *Kunst der neueren Zeiten* fällt uns auf, daß sich vor allem die *Malerei* heute eines besonderen Interesses und einer besonderen Pflege erfreut. So sind in letzter Zeit eine ganze Reihe technisch ganz hervorragend hergestellter Monographien über Maler und Malerschulen erschienen; ich nenne u. a. das Buch von *W. K. Zülch, Grünewald. Mathis Gothardt-Neithardt* (2. Auflage 1949) und dasjenige von *G. F. Hartlaub* über *Die großen englischen Maler der Blütezeit 1730/1840* (1948) [1]). Sodann drei Bücher über deutsche Romantiker: über *Carl Spitzweg* von *Alois Elsen* (1948), über *Ludwig Richter, Leben, Werk und Wirkung* von *Eugen Kalkschmidt* (2. Auflage 1948), über *Caspar David Friedrich, die unendliche Landschaft* von *Fritz Nemitz* (4. Auflage 1949) [2]). Alle diese Bücher enthalten etwa hundert z. T. ganzseitige Abbildungen nach Photographien (nur das Buch über Friedrich etwas weniger). Außerdem sind jeweils auch eine ganze Reihe Farbdrucke eingeschaltet, von denen nur an wenigen etwas auszusetzen wäre. Die Texte halten sich auf gutem, z. T. sogar hervorragendem Niveau. Das letztere gilt z. B. für das Buch über Grünewald, in dem wir, dank den urkundlichen Forschungen des Verfassers und den eingehenden Bildanalysen, ein besonders zutreffendes Bild dieses großen deutschen Malergenies erhalten und seine seltsam expressive Linien- und Farbensprache verstehen lernen. Selbstverständlich ist der Isenheimer Altar in den Mittelpunkt gestellt. Auch das Buch über die großen englischen Maler hat mir viele wertvolle Aufschlüsse vermittelt; besonders das erste Kapitel, in dem wir über Wesen, Wirkung und Wert der englischen Malerei aufgeklärt werden, enthält viel Wahres. Erst lernen wir den Satiriker William Hogarth, dann die großen Porträtmaler Reynolds, Gainsborough, Romney, Raeburn, Hoppner, Lawrence usw. kennen; dann folgen die Landschaftsmaler, unter denen vor allem der auch für den Kontinent wichtige John Constable und William Turner mit seinen von Licht und Farben erfüllten Impressionen hervorragen. Den Abschluß bilden der im klassizistischen Zeitalter lebende, mit dem Zürcher Füßli befreundete seltsame Mystiker und Ekstatiker William Blake, sowie Genre- und Historienmaler. Einen auserlesenen Genuß bieten uns dann die Monographien der drei deutschen Romantiker, von denen jeder durchaus seine eigenen Wege geht. Besonders bei Analysen einiger wichtigerer Werke zeigt uns der Verfasser des Spitzwegbuches, daß dieser Künstler nicht nur ein humorvoller Schilderer schrulliger Kleinstadttypen war, sondern daß er auch auf koloristischem Gebiet ganz Hervorragendes geleistet hat. Übrigens sei hier bemerkt, daß es sich bei nicht weniger als zwei Dritteln der hier publizierten Bilder Spitzwegs um Erstveröffentlichungen handelt. Das Buch über Ludwig Richter beginnt mit den durch die Berührung mit dem Süden und den Nazarenern entstandenen, große römische Landschaften wiedergebenden Gemälden, um uns dann in den Zeichnungen, Aquarellen, Radierungen und Buch-Illustrationen jenen im besten Sinne volkstümlichen Künstler zu zeigen, dessen heiter-idyllische Schöpfungen stets von liebenswürdigster Poesie umwoben sind. Den stärksten Eindruck aber hinterläßt einem wohl die Publikation über David Friedrich. In der groß wirkenden Unendlichkeit und Stille seiner weiten, oft ganz einsamen Berg- und Seebilder mit ihrer zarten von Gold erfüllten Atmosphäre tritt uns einer der größten deutschen Landschafter aller Zeiten entgegen; wie ungewöhnliche Lebensschicksale diese hohe Kunst reifen ließen, wird uns im Text auf sehr eindrückliche Weise gezeigt.

Neben diesen Monographien über nördlich der Alpen lebende Künstler muß noch ein Buch über einen italienischen Maler genannt werden; einen Maler, dessen Zauber sich von Dürer bis in unsere Tage noch keiner hat entziehen können: *Giovanni Bellini,* den uns *Luitpold Dussler* in einem besonders schönen Buche nahebringt [3]). Wir lernen da seine reinen, von musikalischem Wohlklang erfüllten Formen, den unvergleichlichen Schmelz seiner warm leuchtenden, goldig angehauchten Farben und die wohlabgewogenen Verhältnisse seiner Kompositionen kennen. Besonders aus seinen späteren Bildern mit ihren harmonischen Landschaften hören wir die Töne heraus, die dann später bei Giorgione und Tizian weiterklingen. Aber jene absolute Vollkommenheit und Größe der Hochrenaissance ist bei ihm doch

noch nicht ganz erreicht; es ist vielmehr immer noch ein Rest von Naivität und Herbheit da, Eigenschaften, die die reinen Klänge seiner Bilder nur noch steigern. Der Text, der sehr ausführlich und mit innerer Einfühlung der künstlerischen Entwicklung des Meisters nachgeht, gibt uns ein klares und zutreffendes Bild über Stil und Charakter der Kunst Giambellinos; von der Gründlichkeit, mit der der Verfasser an die Arbeit ging, zeugen auch die angeschlossenen Kataloge der nicht abgebildeten Werke, bei denen auch Werkstattarbeiten und fragliche oder falsche Zuschreibungen nicht vergessen sind, sowie der Zeichnungen, worauf die Erläuterungen zu den Bildern folgen. Auf den weit über hundert Bildtafeln lernen wir alle hervorragenderen Schöpfungen des Meisters kennen; den Abschluß bilden einige wichtigere Zuschreibungen und Schulbilder.

Neben diesen reich ausgestatteten Künstlermonographien sind andere trotz ihrem z. T. recht hervorragenden Inhalt in einfacherem Gewande und mit bescheidenerer illustrativer Ausstattung erschienen. So hat z. B. *Theodor Hetzer* während der Katastrophe des zweiten Weltkrieges eine Arbeit über *Claude Lorrain* geschrieben, — Claude Lorrain, den romantischen Gegenspieler des Klassizisten Nicolas Poussin, der während der Wirren des Dreißigjährigen Krieges in Rom von beglückendem Frieden erfüllte irreale Märchenlandschaften gemalt hat, in denen Ruinen und Paläste, weite Meeresfernen und allerhand Staffagen von Menschen und Schiffen in das goldige Sonnenlicht eines ewigen Feierabends getaucht sind [4]). Begleitet von acht ganzseitigen Reproduktionen nach Skizzen und Gemälden unternimmt es der Verfasser, uns in seiner gehaltvollen Studie über das Werden und den Charakter der Kunst Claude Lorrains zu unterrichten. Durch den Vergleich mit Werken früherer Landschaftsmaler versteht er es, die Eigenart dieses Romantikers deutlich herauszuarbeiten, wobei allerdings mehr von der Form als von der Farbe in seinem Schaffen gesprochen wird. Ein *Vom Wesen der deutschen Romantik* betiteltes Buch hat *Otto Böttcher* geschrieben [5]). Er macht uns darin nicht nur auf die romantischen Elemente früherer Kunststile, sondern auch auf solche in der Dichtkunst, in der Musik, ja selbst in der Philosophie usw. aufmerksam, und das ist sehr erfreulich. Denn Romantik ist nie etwas isoliert für sich Bestehendes gewesen; sie hat sich immer gerne mit andern Geisteshaltungen verbunden, und es ist sehr richtig, wenn der Verfasser auf alle ihre Verästelungen aufmerksam macht, war sie doch selbst mit dem Klassizismus aufs engste verflochten. Man darf daher diese Darstellung der Romantik, der als Erläuterung und Begründung 32 Tafeln mit gut ausgewählten Bildern beigegeben sind, ruhig empfehlen. Eine Publikation von *Arthur Rößler* über den Maler *Josef Dannhauser* (1805/45) ist anläßlich der hundertsten Wiederkehr seines Todestages erschienen [6]). Er gehörte zu jenen Wiener Künstlern der Biedermeierzeit, die einem neuen Realismus folgten, vor allem Porträt und Genre pflegten und zu denen ein Friedrich Amerling und der begabte Ferd. Georg Waldmüller gehörten. Auf über 60 ganzseitigen Bildern wird uns die Kunst Dannhausers nahegebracht; neben wenigen historischen und biblischen Darstellungen sehen wir viele Porträts von Kollegen (z. B. Waldmüller) und andern Künstlern (z. B. Thorwaldsen, toter Beethoven), vor allem aber die damals so beliebten, oft moralisierende Tendenzen verfolgenden Genreszenen aus dem Volksleben. Einen besondern Wert darf eine Broschüre des verstorbenen Kunstkritikers *Conrad Fiedler* über *Hans von Marées* beanspruchen, denn hier spricht ein Freund des Künstlers zu uns, der wie wenige dazu befähigt war, uns den oft durch schwere innere Kämpfe gekennzeichneten Entwicklungsgang dieses Malers zuverlässig zu zeichnen [7]). Wir schöpfen daher hier aus erster Quelle, besonders wenn Zitate aus des Künstlers Briefen angeführt werden. Am Schluß hat dann Hermann Uhde-Barnays ein Nachwort beigesteuert, in dem er uns von den nach dem Tode Fiedlers erfolgten pietätvollen Bemühungen zu einem tieferen Verständnis der Kunst Hans von Marées erzählt; schade, daß das angeregte Marées-Museum in München nicht zu Stande gekommen ist!

Über moderne Malerei sind zwei Bücher anzuzeigen. Das Buch von *Max Sauerlandt Die Kunst der letzten 30 Jahre* kann zwar unrichtige Vorstellungen erwecken; es handelt sich nämlich um Vorlesungen, die der Verfasser schon 1933 gehalten hat und deren erste Veröffentlichung im Dritten Reich der Zensur verfallen war [8]). Er beginnt mit dem Impressionismus und seiner Überwindung, worauf er vor allem den deutschen Expressionismus behandelt, in dessen Zentrum die

Kunst Emil Noldes gestellt wird. Sauerlandts Darstellung umfaßt aber auch noch die neue Sachlichkeit und die abstrakte Malerei; als Erläuterung sind dem Buche über 60 Bildtafeln beigegeben. Auch *Fritz Nemitz* greift in seinem reich mit über 100 Bildern ausgestatteten Buche *Deutsche Malerei der Gegenwart* weit, bis zur Jahrhundertwende, zurück [9]). Er behandelt auch den Impressionismus und den deutschen Expressionismus, wendet sich aber dann auch dem im Verborgenen während des Dritten Reiches und nach dem zweiten Weltkrieg Geleisteten zu. Es werden daher auch Konstruktivisten und abstrakte Künstler, Maler der neuen Sachlichkeit, Nachimpressionisten usw. berücksichtigt. In diesem Zusammenhang sei noch ein Buch des Malers *Max Unold Über die Malerei* genannt, in dem wir in recht kurzweiliger Weise über alle einen Maler betreffenden Probleme orientiert, oder besser gesagt «unterhalten» werden [10]). Da werden formale, koloristische, technische Fragen auf sehr ausführliche Weise erörtert; wir hören ferner über die Lehrjahre, über die Art, wie man mit Käufern umgeht, wie eine Kunstausstellung zustande kommt, welcher Ausdrücke sich das Atelierjargon bedient und noch vieles andere mehr. Also alles Dinge, die für einen Maler lebenswichtig sind, aber die auch der für Kunst interessierte Laie gerne kennt.

Was dann Werke über *Baukunst* anbetrifft, so scheint heute vor allem das Interesse für Barock ein sehr reges zu sein. So werden uns zwei der bekanntesten österreichischen Barockklöster in einer von *Ernst Garger* herausgegebenen *Kunstdenkmäler*-Serie nahegebracht: Dürnstein und Melk [11]). Stets die stilistische Situation präzisierend und auf solidem dokumentarischem Fundament aufbauend, beschreibt uns Leonore *Pühringer-Zwanowetz* das *Stift Dürnstein.* Sie beginnt mit den unregelmäßig dem Gelände sich anpassenden Klosterbauten mit ihren hervorragenden Portalen; hierauf folgt die Kirche mit ihrem durch reifste Barockformen ausgezeichneten Turm. Weit großartiger aber ist das von axialen Baugedanken durchsetzte, herrlich über der Donau thronende *Stift Melk,* dessen *Kirche* Friderike *Klauner* uns in einer ausführlichen Monographie nahebringt. Die frühere Literatur berücksichtigend und immer wieder verwandte Denkmäler zum Vergleich heranziehend, werden wir in systematischer Reihenfolge über die die Bauleitung (Jakob Prandtauer) betreffenden Quellen, über den Charakter des Raumes, über die Behandlung der Wand und zuletzt über die Probleme des Außenbaus unterrichtet. Vermißt habe ich höchstens ein Situationsplänchen, aus dem man die Lage der Kirche in ihrem Verhältnis zu den Klosterbauten ersehen hätte. Neben diesen Monographien der vielbesuchten Stifte von Dürnstein und Melk wirkt die in stattlichem Format herausgekommene, reich illustrierte Publikation von *Hugo Schnell* über *die Residenz* (des Fürstabts) *in Kempten* fast wie eine Neuentdeckung [12]). Die in der Mitte des 17. Jahrhunderts aus dem Schutt des 30jährigen Kriegs neu erstandene Stiftskirche ist ja ziemlich bekannt; wenige aber wissen von den im reifen Rokokostil ausgeschmückten Räumen der Residenz, unter denen das fürstäbtliche Schlafzimmer, der Audienzraum und der festlich-reiche Thronsaal, vor allem aber das Tageszimmer des Abts hervorragen. In den oft überreichen Stuckornamenten dieser Räume verbinden sich Einflüsse des Münchner Hofstils und des französischen Rokoko mit mehr volkhaften Elementen zu einem Ganzen von höchster Reife; diese Werke sind dem schöpferischen Geist von J. G. Übelher zu verdanken, der wahrscheinlich von Dominikus Zimmermann beraten war. Handelt es sich bei den eben genannten Büchern um Monographien einzelner Bauten, so versucht der kürzlich verstorbene *Fritz Alexander Kauffmann* in einem mit 30 besonders schönen Bildtafeln ausgestatteten Buche *Kirchen und Klöster des oberschwäbischen Barock,* Versuch einer Gestaltung, das Wesen und den Stilcharakter der genannten Bauschulen herauszuarbeiten [13]). Zuerst zieht jeder einzelne dieser oberschwäbischen Barockbauten (z. B. Obermarchtal, Weingarten, Zwiefalten, Steinhausen, Ottobeuren usw.) an uns vorüber; dann werden die Raumprobleme erörtert und zuletzt hören wir, an Salem anschließend, noch Näheres über Klosterbauten und Bibliotheken. Alle diese Ausführungen enthalten viel fruchtbare Gedanken, und es ist erfreulich, daß der Verfasser hinter allen Einzelheiten immer das beschwingte Ganze der Barockbewegung sieht; dazu wird alles in einer dichterischen, alle Töne beherrschenden und unablässig neue Bilder, Ausdrücke und Formulierungen bildenden Sprache vorgetragen. Trotz diesem Sprachreichtum aber vermißte ich hie und da eine gewisse Präzision und Nüchternheit (im Jakob Burck-

hardtschen Sinn), durch die der Text nur hätte gewinnen können. Vom Barock abschwenkend sei hier noch ein Buch über Städtebau angereiht: *Hans Bernhard Reichows Organische Stadtbaukunst.* Von der Großstadt zur Stadtlandschaft [14]); ein prächtiges Buch voll wichtiger Gedanken! Im Gegensatz zu vielen, die mit den Menschen-Zusammenballungen in unsern Städten am liebsten ganz aufräumen möchten, verzweifelt der Verfasser an der Zukunft der Großstadt nicht, sondern zeigt uns an Hand seiner Ausführungen und eines überreichen Bildermaterials wie die bisherige Wirrnis, Vermassung und Naturferne durch organisches Wachstum, Übersichtlichkeit, Auflockerung und Naturnähe überwunden werden können. In einer Zeit, in der die Welt wie noch nie vor der Notwendigkeit des Wiederaufbaus ganzer Städte steht und in der Millionen von Flüchtlingen ein Heim ersehnen, kann die Aufklärung durch ein solches Buch nicht überschätzt werden.

Auf dem Gebiet der *Plastik* ist uns nur eine Veröffentlichung zugekommen, die uns aber ein wirklich hervorragendes und unbekanntes Werk vom Anfang des 18. Jahrhunderts in besonders schöner Form vorlegt: *Die Ölberggruppe von Ries* (zwischen der Donau und der Linie Salzburg-Linz gelegen), ein unbekanntes Meisterwerk der Barockzeit. Einführung von *Bruno Thomas.* Aufnahmen von *Elisabeth Schwenk* [15]). Auf 18 großen Bildtafeln lernen wir die einzelnen Gestalten dieser Gruppe (Christus und den Engel, die schlafenden Apostel) kennen; über den oder die Künstler, die dieses Meisterwerk geschaffen haben, kann man sich, wie die zuverlässigen Untersuchungen des Herausgebers richtig bemerken, nur in Mutmaßungen ergehen.

Zum Schluß noch einige Veröffentlichungen allgemeinerer Art. In einem Bändchen *Madonnen,* ein Bildbuch mit Gedichten, für das kein Verfasser zeichnet, ziehen etwas wahllos Madonnen des Mittelalters, der Renaissance und des Barock an uns vorüber; den Bildern sind jeweils passende Gedichte aus allen Zeiten, von der Frühzeit des Mittelalters bis zu Rilke, Hermann Hesse und Stefan George beigegeben [16]). Der kunstgeschichtlichen Orientierung dienen die das Buch beschließenden «Erläuternden Bildtexte». Hübsch und empfehlenswert die *Europäischen Künstlerbriefe,* vor allem aus dem 19. Jahrhundert, die *Gustav R. Hocke* (o. J. 4. Aufl.) zusammengestellt hat [17]). Wir finden hier Äußerungen von deutschen, französischen, holländischen, englischen, norwegischen, russischen, italienischen und spanischen Malern, Dichtern usw., die uns weit besser als alle Theorie und Systematik zeigen, wie diese Künstler selbst sich zu den ihnen gestellten Aufgaben verhalten und wie sie ihre Mission aufgefaßt haben. Kunstpädagogische Ziele verfolgt das Buch *Das Betrachten von Kunstwerken* von *Ferdinand Eckhardt* [18]). Es bringt recht ausführliche Analysen einzelner Kunstwerke, die ein besseres Verständnis von Seiten der Laien vermitteln sollen. Zu loben ist, daß der Verfasser von langen theoretischen Erläuterungen ganz absieht und dafür alle seine Ansichten in konkreter Weise angesichts der Kunstwerke entwickelt; ebenso zu loben ist auch, daß er Kunstwerke der verschiedensten Art vorführt: Altes und Modernstes, Architektur und Plastik, Malerei und Kunstgewerbe, hohe und Volkskunst. Wenn man auch über das eine und andere verschiedener Meinung sein kann, so wird doch jeder sehr viel Anregendes finden, das ihn befähigen wird, auch andre Kunstwerke besser zu verstehen. Hier seien noch die kleinen, reich illustrierten und gewöhnlich mit einem guten Text versehenen *Wolfrum-Bücher,* auf die ich auch schon aufmerksam machte (Aprilheft 1948, S. 70), genannt. Von ihnen sind in den Jahren 1946/48 wieder mehrere erschienen [19]). Die einen behandeln die in österreichischen Museen verwahrte Kleinkunst, wie z. B. *Prunkgefäße aus Bergkristall* (Erich v. *Strohmer), Alt Wiener Porzellan* (*Strohmer-Nowak*) und *Münzen in Österreich* (Eduard *Holzmair*). Andere beschäftigen sich vorzugsweise mit Architektur, wie z. B. *Wien anno 1786* (Karl *Reinöhl*) und *Stift St. Florian* (Erika *Kirchner-Doberer*). Vorbildlich ist die mit viel Facsimilen von Baurissen und photographischen Aufnahmen versehene Monographie des spätgotischen Baumeisters *Hanns Puchspaum* (Bruno *Grimschitz*), der in Ulm, Steyr, vor allem aber am Stefansdom in Wien tätig war. Weniger glücklich wirken, da die Farbenaufnahmen fast durchwegs mißglückt sind, die Bändchen über Malerei, wie über *Alte Meister* (Bruno *Grimschitz*), *Madonnen* (Anselm *Weissenhofer*) und *Canalettos Wiener Ansichten* (Alois *Trost*). Zuletzt sei erwähnt, daß auch der *Hyperion-Kunstkalender* für 1950 erschienen ist [20]). Von Dürer, Rafael und Rembrandt bis Kolbe, Bonnard und Picasso bietet er uns auf

64 großen Tafeln Reproduktionen von Kupferstichen, Radierungen und Handzeichnungen europäischer Künstler; auf der Rückseite haben jeweils kurze kunstgeschichtliche Erläuterungen, sowie ein passendes Gedicht Platz gefunden.

Samuel Guyer †

Handschrift und Charakter

Schon die hohe Auflagenziffer zeigt, daß sich der «gemeinverständliche Abriß der graphologischen Technik» von *Ludwig Klages* dauerndes Heimatrecht im Publikum erworben hat*). Als das Buch 1917 zum ersten Mal erschien, die werkstattmäßigeren «Probleme der Graphologie» des Verfassers ablösend, wurde es als ein Markstein begrüßt. Inzwischen ist die graphologische Literatur Legion geworden. Neben Spezialuntersuchungen verschiedenster Art erschienen Jahr für Jahr neue Handbücher, Lehrbriefe und Einführungen in die Graphologie. In diesem Ansturm einer ungestümen, aber freilich selten tiefer schürfenden Flut hielt sich das Klagessche Werk, ohne daß der Verfasser die späteren Auflagen stark umarbeiten mußte. Ein Wort zu der neuen Auflage könnte sich also erübrigen, da das Buch von selbst seinen Weg zu machen scheint.

Dennoch sei darauf hingewiesen. Ein Schweizer Verlag hat die Neuausgabe herausgebracht, und da gebührt es sich, die besondere Stellung des Buches kurz zu kennzeichnen.

Der Psychologie hat man lange Zeit Methodenlosigkeit vorgeworfen, weil das Beispiel der exakten Wissenschaften immer wieder zum Vorurteil drängte, man könne der Seelenkunde nicht trauen, solange nicht Experimente und Meßapparate ihre Tauglichkeit erwiesen hätten. Klages war, wenn nicht der erste, so doch unzweifelhaft der konsequenteste Forscher, der den Nachweis erbrachte, daß jene Mittel der exakten Wissenschaft der Seelenkunde nicht wesensgerecht seien, daß sie wohl, wenn man den Hauptschlüssel einmal in Händen hat, taugen, um einige Nebenfächer des komplizierten seelischen Organismus zu öffnen, der Hauptschlüssel aber auf anderem Wege zu gewinnen sei. Sein Hauptschlüssel ist die Physiognomik im weitesten Sinne, die Lehre vom Ausdruck mit deren Grundgesetz, daß alles einzelne in der Seelenkunde immer nur vom seelischen Ganzen Bedeutung empfange, also vom Kern her verstanden werden müsse, was ihn in der Graphologie auf die Lehre vom Formnivo führte. Das Formnivo ist jenes Insgesamt von charakteristischen Eindrücken, die uns beim Anblick einer Schrift ansprechen, und von Nivo wird dabei geredet, weil dieser Gesamteindruck immer zugleich ein Gefühl von der größeren oder geringeren Lebendigkeit des Schriftbildes vermittelt und diese Unterschiede von größter Wichtigkeit für die Bedeutung einer Handschrift werden. Dem Gesamteindruck der Schrift steht das Insgesamt des Charakters gegenüber, und diese Parallelität führte zur Folgerung, nicht einfach Schriftmerkmale gewissen Charaktereigenschaften gegenüber zu setzen, sondern zunächst auch den Charakter als Ganzes verstehen zu lernen: die Charakterkunde mußte von da aus neu begründet und ausgebaut werden, und es macht die eigentliche Be-

---

1) Beide Bücher Münchner Verlag, jetzt wieder F. Bruckmann, München. 2) Spitzweg bei Anton Schroll, Wien; die übrigen Bücher Münchner Verlag, jetzt wieder F. Bruckmann, München. 3) Anton Schroll, Wien 1949. 4) Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 1947. 5) Hans Putty, Verlag, Wuppertal 1947. 6) Büchergilde Gutenberg, Wien 1947. 7) Nymphenburger Verlagshandlung, München 1947. 8) Hermann Laatzen, Hamburg 1948. 9) R. Piper, München 1948. 10) Claassen & Goverts, Hamburg 1948. 11) Franz Denticke, Wien 1948. 12) Schnell und Steinen, München 1947. 13) Badischer Verlag, Freiburg im Breisgau 1949. 14) Georg Westermann, Braunschweig 1948. 15) Akademischer Gemeinschaftsverlag, Salzburg 1949. 16) Kurt Desch, München 1946. 17) Karl Rauch, Bad Salzig und Boppard am Rhein. 18) Amandus-Edition, Wien 1947. 19) Kunstverlag Wolfrum, Wien. 20) Kurt Desch, München 1949.

*) Ludwig Klages: Handschrift und Charakter, 23. Auflage. S. Hirzel, Zürich 1949.

deutung von «Handschrift und Charakter» aus, daß das Buch auf einer neuen, vertieften Ansicht von Charakter und seinen Spielartenmöglichkeiten ruht.

Von fundamentaler Wichtigkeit wurde ferner die Einsicht, daß jede Eigenschaft ihre Kehrseite habe. «Dem Begeisterten», sagt Klages, «droht die Illusionenbildung, dem Sachlichen die Trockenheit, dem Unternehmenden der Leichtsinn, dem Rührigen die Ungeduld, dem Leichtblütigen die Flatterhaftigkeit, dem Bedächtigen die Unentschlossenheit, dem Gleichmütigen die Unbeweglichkeit und so fort». Alle Schriftmerkmale weisen daher auf doppeldeutige Eigenschaften, die regelmäßige Schrift kann einen sehr geordneten Menschen, aber auch einen langweiligen Prinzipienreiter anzeigen usw. Die frühere Graphologie übersah das, oder wenn sie in einzelnen Fällen zwar damit rechnete, so fehlte ihr doch das Prinzip zur Beurteilung der Frage, wie diesem Sachverhalt methodisch beizukommen sei. Klages zeigte, daß die Entscheidung vom Insgesamt des Charakters, also einmal vom Formnivo und dann von der Lagerung der Haupteigenschaften zueinander abhänge. Der Gesamtgehalt einer Persönlichkeit, d. h. ihre Stärke, Vielseitigkeit, gesunde Vitalität oder aber ihre Schwäche, Lauheit, Einseitigkeit gibt den Hinweis, ob die einzelne Eigenschaft positiv ausgewertet werden dürfe oder sich mehr als Schwäche auswirke.

Nicht nur durch solche Allgemeinprinzipien, sondern auch durch seine Einzelerklärungen und scharfsinnigen Unterscheidungen hob sich das Klagessche Buch von Anfang an ab von ähnlichen Unternehmungen anderer Autoren. Die Ausdrucksgesetze waren darin schärfer begründet, die Ausdrucksmöglichkeiten aller wichtigen Schrifteigenschaften sorgfältiger geprüft. In der Erklärung schied Klages von den primär ausdrückenden Bewegungen und Bewegungsniederschlägen die mehr darstellerischen ab und zeigte, wie beide im Schreibakt wirksam werden.

Unter den begrifflichen Unterscheidungen, die er auf Grund beobachteter Tatsachen machte, sei nur auf die scharfe Trennung von Regelmäßigkeit und Rhythmus hingewiesen. Sie hat sich als äußerst fruchtbar erwiesen und gehört zu jenen Prinzipien, die weit über die Graphologie hinaus Bedeutung haben.

Es sind solche feinen Bestimmungen, Ableitungen und Rückführungen auf allgemeine psychologische Gesetze, die es erlauben, seit dem Erscheinen des Buches im wahren Sinne des Wortes von einer Wissenschaft der Graphologie zu reden.

Schließlich sei noch auf die letzten Kapitel XII—XIV hingewiesen. Sie befassen sich eindringlich mit der Kunst, das Erlernte auch in richtige Form zu bringen, d. h. ein sachgemäßes Charakterbild aufzusetzen. Gerade in dieser Hinsicht versagen fast alle Lehrbücher und stößt man daher so oft auf Ratlosigkeit bei den Schülern, die sich aus ihnen ihre Technik aneignen. Es ist wichtig, die Regeln der Deutung zu wissen, ebenso wichtig aber, aus dem einzelnen nachher ein Ganzes zu machen, um beim Leser den richtigen Eindruck durch sachgemäße Verteilung von Licht und Schatten zu vermitteln. Wer nicht auch diese Kunst erlernt, sollte die Hände lieber von der Graphologie lassen.

Martin Ninck